

Soziale Identitäten versus Geschlechtsidentitäten

Fetzer, Anita; Glöckner-Rist, Angelika; Mischau, Anina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fetzer, A., Glöckner-Rist, A., & Mischau, A. (1999). *Soziale Identitäten versus Geschlechtsidentitäten*. (ZUMA-Arbeitsbericht, 1999/05). Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen -ZUMA-. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-200444>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

ZUMA-Arbeitsbericht 99/05

Soziale Identitäten versus Geschlechtsidentitäten

Anita Fetzer, Angelika Glöckner-Rist, Anina Mischau

Mai 1999
ISSN 1437 - 4110

Universität Stuttgart
Institut für Linguistik: Anglistik
Keplerstr. 17
D-70174 Stuttgart

Telefon: (0711) 121 - 3115
Telefax: (0711) 121 - 3122
E-mail: Anita.Fetzer@po.uni-stuttgart.de

ZUMA
Quadrat B2,1
Postfach 12 21 55
D-68072 Mannheim

(0621) 1246 - 171
(0621) 1246 - 100
Gloeckner-Rist@zuma-mannheim.de

ZUSAMMENFASSUNG

In diesem Bericht sollen die theoretischen und methodischen Grundlagen für eine empirisch gestützte Untersuchung der folgenden allgemeinen Probleme erarbeitet werden: Wie erleben sich Frauen aus Naturwissenschaft und Technik im Spannungsfeld konfligierender Erwartungen, die besonders in diesen Bereichen nach wie vor mit ihrer Geschlechts- und Berufsrolle verbunden sind? Wie versuchen sie diese miteinander zu vereinbaren? Dazu werden zunächst sozialwissenschaftliche und linguistische Ansätze beschrieben, die eine diskursanalytische Untersuchung dieser Probleme (z.B. van Dijk 1993, Fairclough 1992, Potter/Wetherell 1987, Wodak 1996) in Form folgender Fragen erlauben: Wie beschreiben und rekonstruieren Frauen aus Naturwissenschaft und Technik in Diskursen ihre multiplen sozialen Identitäten im Wechselspiel zwischen Geschlechts- und Berufsrolle? Wie thematisieren sie dabei stereotype Rollenerwartungen? Anschließend werden mit Hilfe explorativer Analysen die oberflächensprachlichen Mittel und Formen ausfindig zu machen versucht, mit denen Frauen aus unterschiedlichen naturwissenschaftlichen und technischen Ausbildungs- und Berufskontexten in formalen Diskursen konfligierende soziale Rollen und Rollenerwartungen ausdrücken. Dazu wird das Gesprächsmaterial aus sechs strukturierten Gruppendiskussionen herangezogen, in denen Frauen aus diesen Bereichen ihre persönliche und berufliche Situation erörtern. Die Ergebnisse dieser Analysen sollen die Grundlagen für ein Klassifikationsschema bilden, das in von uns geplanten weiterführenden Untersuchungen für eine systematische und quantifizierende Analyse dieser Diskussionen eingesetzt werden kann.

Einleitung

... und deswegen tendieren alle Frauen in Naturwissenschaft und Technik dazu, das Geschlecht zu eliminieren ...“ [Diskussionsteilnehmerin]

In den meisten westlichen Demokratien haben Frauen zwar formal einen Gleichheitsstatus als Bürgerinnen erreicht. Praktisch sind sie aber nach wie vor aus den wichtigsten und einflußreichen Bereichen des öffentlichen Lebens ausgeschlossen. Daraus resultiert eine deutliche gesamtgesellschaftliche horizontale und vertikale Geschlechtersegregation, besonders in den nach wie vor männerdominierten naturwissenschaftlich-technischen Berufsfeldern. Sie benachteiligt Frauen vor allem auf dem Arbeitsmarkt. Geschlechtsrollenstereotype rechtfertigen diese Geschlechtersegregation ideologisch und zementieren sie. Die ausschließlich aufgrund der biologischen Ausstattung zugeschriebene soziale Kategorie 'Geschlecht' konfrontiert Frauen mit einer Dualität von Orientierungsbildern und einem Nebeneinander divergierender Rollenerwartungen: Zum einen wird das Bild der auf Ehe und Kinder gerichteten Frau vermittelt, die nach den aktuellen Geschlechtsstereotypen auch mit allen dafür notwendigen Qualitäten wie Wärme, Freundlichkeit und Kooperationsbereitschaft ausgestattet ist. Gleichzeitig soll sie dem Mann aber auch eine geistig und persönlich in allen Lebensbereichen gleichgestellte Partnerin sein. Diese widersprüchlichen Anforderungsstrukturen verursachen Konflikte und Identitätskrisen. Diese werden noch dadurch verschärft, daß gängige Geschlechtsstereotype Frauen die Fähigkeiten und Fertigkeiten absprechen, die für qualifizierte berufliche Tätigkeiten unverzichtbar sind. Dies ist besonders in den Natur- und Ingenieurwissenschaften der Fall.

Vor diesem Hintergrund stellen sich die beiden folgenden allgemeinen Fragen: Wie erleben sich Frauen aus Naturwissenschaft und Technik im Spannungsfeld dieser konfligierenden Rollenerwartungen? Wie versuchen sie diese miteinander zu vereinbaren?

Wir werden diese Fragen diskursanalytisch (z.B. van Dijk 1993, Fairclough 1992, Potter/Wetherell 1987, Wodak 1996) zu beantworten versuchen und spezifizieren sie dazu folgendermaßen: Wie beschreiben und rekonstruieren Frauen aus Naturwissenschaft und Technik in Diskursen ihre multiplen sozialen Identitäten im Wechselspiel zwischen Geschlechts- und Berufsrolle? Wie thematisieren sie dabei stereotype Rollenerwartungen?

Im folgenden werden zunächst in den Abschnitten 1 und 2 sozialwissenschaftliche und linguistische Arbeiten und Ansätze zusammenfassend dargestellt, die unseren Analysen zugrundeliegen. Anschließend werden explorative Analysen zur Erkundung oberflächensprachlicher Mittel und Formen dargestellt, durch die Frauen aus unterschiedlichen naturwissenschaftlichen und technischen Ausbildungs- und Berufskontexten in formalen Diskursen

konfligierende soziale Rollen und Rollenerwartungen ausdrücken. Dazu wird das Gesprächsmaterial aus sechs strukturierten Gruppendiskussionen herangezogen. Die Untersuchung, aus der dieses Material stammt und die Aufbereitung dieses Materials werden kurz in Abschnitt 3 geschildert. In Abschnitt 4 werden dann die explorativen Analysen und ihre Ergebnisse beschrieben. Sie sollen die Grundlagen für ein Klassifikationsschema bilden, das dann in weiterführenden, systematischen und quantifizierenden Analysen des Gesamtkorpus aus der in Abschnitt 3 beschriebenen Untersuchung eingesetzt werden kann.

1. Soziale, Persönliche und Ich-Identitäten: Weiblichkeit versus Technik?

„Weiblichkeit ist mit technologischer Kompetenz unvereinbar, technisch sachverständig sein, heißt männlich sein.“ (Cockburn 1988, S.22)

Über das Verhältnis „Frauen und Technik bzw. Naturwissenschaften“ ist viel geschrieben worden. Wissenschaftlerinnen, die sich aus dem Blickwinkel der Frauenforschung und der feministischen Wissenschaft mit diesem Thema beschäftigen, haben in den letzten 20 Jahren vor allem versucht, dieses Verhältnis und die daran gebundenen (männlichen) Vorurteile zu entmystifizieren. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeiten werden im folgenden kurz skizziert.

Zahlreiche wissenschaftskritische und sozialhistorische Analysen haben versucht, Erklärungen für die soziale Distanz von Frauen vor allem zur Technik aber auch zu den Naturwissenschaften zu geben, die jenseits des männlichen Vorurteils liegen: „Frauen können keine Technik“. Dabei haben z.B. Ergebnisse der feministischen Erkenntnistheorie und Wissenschaftskritik gezeigt, daß die historische Ausgrenzung der Frauen ihr generelles „Unverhältnis“ zu Naturwissenschaft und Technik konstituiert, welches bis heute den Technikbezug von Frauen prägt (vgl. z.B. Fox Keller 1986, Scheich 1993). Sozialhistorische und berufssoziologische Arbeiten haben sich mit der Vergeschlechtlichung technischer Arbeitsfelder, der Entstehung einer männlichen Kultur von Technik, der Entwicklung einzelner Berufsfelder als männliche Domäne (z.B. der Ingenieurberuf) und mit einer geschlechtsspezifischen Segmentierung naturwissenschaftlicher und technischer Berufe befaßt. Sie konnten u.a. aufzeigen, daß sich geschlechtsspezifische Formen des Technikbezugs in Form unterschiedlicher Technikkognitionen niederschlagen (vgl. z.B. Cockburn 1988, Janshen 1986, Wacjmann 1994). Sozialpsychologische Arbeiten über einen geschlechtsspezifischen Umgang mit Technik legen nahe, daß die Trennung von Frauen und Technik/Naturwissenschaften zwar nicht ausschließlich, aber wesentlich durch die attribuerende Projektion von technikfernen Eigenschaften auf die Frau entsteht, d.h. durch Zuschreibungen, die sich in Geschlechtsrollenstereotypen und Rollenerwartungen konkretisieren. Über eine geschlechtsspezifische So-

zialisierung werden diese geschlechtsspezifischen Haltungen zur Technik tradiert und internalisiert (vgl. z.B. Janshen 1989, Roloff 1990, Metz-Göckel 1990). Andere Studien versuchen, geschlechtsspezifische Unterschiede in den Kognitionen und in den Motiven für den Umgang mit Technik durch das weibliche Arbeitsvermögen oder eine weibliche Zugangsweise zur Technik zu erklären (vgl. z.B. Beck-Gernsheim 1981, Ostner 1991, Schiersmann 1987).

Alle diese Ansätze charakterisieren die Naturwissenschaften und die Technik sowie die zugehörigen Berufsbilder als androzentristisch. Frauen werden aus diesen grundsätzlich ausgegrenzt, real und symbolisch. Wenn sich Frauen bemühen, die „soziale Distanz“ zu Naturwissenschaften und Technik individuell aufzuheben und entsprechende Berufe zu ergreifen, werden sie einerseits mit erheblichen strukturellen Barrieren aber auch mit männlichen Abwehrreaktionen und –strategien konfrontiert. Andererseits müssen sie sich, bei der Aufnahme eines Studiums und eines Berufes in einem naturwissenschaftlich-technischen Bereich, in eine „Welt“ begeben, die den kulturellen Mustern von Weiblichkeit und den normativen Rollenerwartungen an Frauen entgegensteht. Wie Frauen ihr Verhältnis zu Naturwissenschaften und Technik gestalten, wird also dadurch bestimmt, wie sie die konfligierenden rollennonkonformen beruflichen Anforderungen mit den normativen Geschlechtsrollenerwartungen ausbalancieren.

Vor diesem Hintergrund stellen sich folgende Fragen, die z.T. so auch schon in der Literatur formuliert wurden: Wie bestimmen Frauen selbst einerseits ihr Verhältnis zu Naturwissenschaften und Technik und andererseits zu traditionellen Geschlechtsrollenmustern oder Weiblichkeitsbildern? Wie integrieren Frauen Naturwissenschaften und Technik in ihr Selbstkonzept, welchen Stellenwert hat die Technik in oder neben der Geschlechtsidentität dieser Frauen?

Goffman (1975) entwickelte in seinem Identitätskonzept ein dreiwertiges Konzept von Identität, bestehend aus der sozialen, der persönlichen und der Ich-Identität. Unter sozialer Identität versteht er zugeschriebene Merkmale, die sich aus den sozialen Rollen einer Person ergeben und die ein Individuum zu verkörpern und darzustellen verpflichtet ist. Die persönliche Identität basiert auf Merkmalen, nach denen eine Person als „Individuum von allen differenziert werden kann“ (ebd., S. 74). Sie ergibt sich also aus seiner einzigartigen Biographie. Ich-Identität ist die Instanz, mit der das Individuum persönliche und soziale Merkmale zu verbinden versucht, mit deren Hilfe es selbstreferenziell handeln kann. Nach Goffman wären Konzepte von Weiblichkeit oder die weibliche Geschlechtsrolle also ein Aspekt der sozialen Identität von Frauen, verbunden mit spezifischen normativen Erwartungen, mit denen sich Frauen auseinandersetzen müssen. Dies gilt natürlich auch für die Berufsrolle. Auch sie ist ein Aspekt der sozialen Identität von Frauen, wenn sie berufstätig sind. Bei Naturwissen-

schaftlerinnen und Technikerinnen ist jedoch die Berufsrolle und das dahinterstehende Konstrukt von Technik oder Naturwissenschaft männlich geprägt und normativ mit „männlichen“ Erwartungen verknüpft. Zu erwarten ist also, daß die mit den beiden sozialen Identitäten „Geschlechtsrolle“ und „Berufsrolle“ verbundenen konträren normativen Erwartungen auf der Ebene der persönlichen Identität Konflikte auslösen, die Ich-Identitäten dieser Frauen prägen. Ich-Identitäten sind nach Goffmann (1975) aktiv und konstruktiv erworbene und steuernde Persönlichkeitsinstanzen. Weiblichkeit und Technik entsprechen zudem historisch und kulturell entstandenen und sich verändernden Konstrukten mit individuellen Interpretations- und Gestaltungsräumen. Deshalb ist nicht nur die Frage interessant, wie Naturwissenschaftlerinnen und Technikerinnen die an sie gestellten genuin konkurrierenden Anforderungen wahrnehmen, sondern auch, welche Strategien sie entwickeln, um daraus resultierenden Ambivalenzen zu bewältigen.

Bisherige Untersuchungsergebnisse bestätigen, daß Frauen die Situation als konflikthaft erleben, „Frau in einer Männerdomäne zu sein“. Sie belegen, daß die Wahl männlich geprägter und dominierter Studienfächer oder Berufe bei Frauen zu grundsätzlich ambivalenten Selbstüberzeugungen führt, weil diese Studienfach- oder Berufswahl nicht mit dem traditionellen Frauenstereotyp und damit der Geschlechtsrolle dieser Frauen harmonisiert (vgl. z.B. Teubner 1989, Janshen/ Rudolph 1987, Metz-Göckel 1992). Nach Kosuch (1994) spiegeln die Identitätskonflikte, die Frauen in Männerberufen erleben, vorrangig eine Ambivalenz zu den Geschlechterrollenanforderungen und dem Berufsbild wieder. Die Angst dieser Frauen, „(...) die Weiblichkeit abgesprochen zu bekommen, einerseits, und die Weiblichkeit über die schleichende und unbewußte Anpassung an den männlichen Habitus zu verlieren, andererseits, sind Teil des Konfliktes zwischen beruflichem und weiblichem Habitus.“ (ebd., S. 174).

Andere Untersuchungen zeigen, daß Frauen verschiedene „Lösungsstrategien“ einsetzen (können), um diese konfligierenden Anforderungen zu vereinbaren. Nach Berg-Peer (1981) können z.B. Ingenieurinnen ihre paradoxe Minderheitensituation als Frauen in männerdominierten Berufen dadurch zu bewältigen versuchen, daß sie entweder ihre Isolation akzeptieren oder versuchen zum „Insider“ zu werden, indem sie sich an die männliche Kultur anpassen und sich mit dieser identifizieren. Letzteres gelingt z.B. dadurch, daß sie sich selbst als Ausnahme darstellen und männliche Stereotypisierungen über Frauen auf andere Frauen übertragen. Dies impliziert, daß Frauen ihr „Geschlecht“ und damit ihre Geschlechtsrolle hinter ihrer Berufsrolle „verstecken“. Sie können jedoch auch zum „Insider“ werden, indem sie traditionellen weiblichen Stereotypen entsprechen, d.h. z.B. dem Rollenmuster der Mutter, des Sex-Objektes, des Maskottchens oder der Emanze folgen, und sich so selbst in ein Rollenschema zwängen. Dies impliziert, daß die Geschlechtsrolle die Berufsrolle dominiert.

Die intensive Beschäftigung mit Naturwissenschaft und Technik kann Frauen also dazu veranlassen, sich entweder kritisch von traditionellen Rollenmustern und Weiblichkeitsbildern zu distanzieren oder aber, die naturwissenschaftlich-technische Betätigung im Studium oder im Beruf in ein modifiziertes Weiblichkeitsbild zu integrieren. Studien von Rundnagel (1986) und Janshen/Rudolph et al. (1987) zeigen, daß manche Frauen einen Ingenieurberuf gewählt haben, um sich explizit gegen typisch weibliche Verhaltensmuster abzugrenzen. Ähnliche Ergebnisse berichten Teubner (1989) und Erb (1996). Sie zeigen weiterführend, daß diese Distanzierungsversuche gegenüber dem eigenen Geschlecht meistens jedoch nicht dazu führen, daß diese Frauen sich stattdessen mit der männlichen „Techniker-Rolle“ identifizieren. Ritter (1994) unterscheidet aufgrund ihrer Interviews mit weiblichen Computerfans drei verschiedene Formen, wie sich diese mit dem Computer auseinandersetzen: Einige versuchen, 1. die Beschäftigung mit dem Computer und die als männlich wahrgenommenen Wünsche und Anteile ihrer eigenen Person mit ihrer Weiblichkeit auszubalancieren. Andere versuchen, 2. ihre Weiblichkeit zu neutralisieren, oder aber 3. sich mit dem Männlichen zu identifizieren, indem sie das Weibliche abwerten.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang eine Studie von Walter (1998). Sie versucht, Annahmen und Ergebnisse anderer Arbeiten zu konkretisieren und empirisch fundierter zu prüfen. Dabei erfaßt sie u.a., wie Studentinnen naturwissenschaftlich-technischer Fächer ihre Vorstellungen von ‘Weiblichkeit’ und ‘Technik’ miteinander verbinden und in ihr Selbstkonzept integrieren. Sie findet dabei vier Identifikationsmuster, nach denen diese Studentinnen die Konstrukte Technik und Weiblichkeit jeweils gleichzeitig zu ihrem Ich anordnen:

1. „Integration“ (Ich-Nähe von Weiblichkeit und Technik),
2. „Feminine Orientierung“ (Ich-Nähe von Weiblichkeit, Ich-Ferne von Technik),
3. „Distanzierung“ (Ich-Ferne von Weiblichkeit und von Technik) und
4. „Technikorientierung (Ich-Ferne von Weiblichkeit, Ich-Nähe von Technik).

Das Identitätsmuster „Integration“ scheint es Frauen zu ermöglichen, die unterschiedlichen Orientierungen und Erwartungen in ihr Selbstkonzept zu integrieren, die im allgemeinen mit den Konzepten verbunden sind. D.h. sie versuchen, weibliche und männliche Rollenmerkmale in ihrem Selbstbild zu verbinden. Bei dem Identitätsmuster „Distanzierung“ scheinen Frauen die traditionellerweise mit Weiblichkeit und Technik assoziierten Erwartungen für sich zurückzuweisen. Sie versuchen sich sowohl von männlichen wie von weiblichen Stereotypen und Anforderungen abzugrenzen. Bei dem Identitätsmuster „Technikorientierung“ scheinen Frauen ihre Ich-Nähe zur Technik „auf Kosten“ ihrer Weiblichkeit zu leben. Sie können die Auseinandersetzung mit technischen Berufs- und weiblichen Rollenerwartungen nur durch eine Distanzierung von ihrer Weiblichkeit lösen. Das Identitätsmuster „feminine Ori-

tierung“ zeigen Frauen, die sich trotz ihrer persönlichen Distanz zur Technik für ein natur- oder ingenieurwissenschaftliches Studium entschieden haben. Ihr Selbstbild ist durch feminine Ausdrucksformen dominiert, hinter denen die in ihrer Berufsrolle verlangten Dispositionen des technisch-männlichen Habitus zurücktreten. Sie sind selbst als Ingenieurin „ganz Frau“.

Wie können die in diesem Abschnitt aus soziologischer und sozialpsychologischer Perspektive betrachteten Konstrukte der Sozialen Identität, der Ich-Identität und der Persönlichen Identität sowie deren Beziehungen zur Geschlechtsidentität im Rahmen der linguistischen Pragmatik, d.h. dem sprachlichen Handeln, expliziert und untersucht werden?

2. Geschlechtsidentität versus soziale Identitäten: kontextualisiert

Unsere Untersuchung der oberflächensprachlichen Repräsentation von Geschlechtsidentität und Berufsidentität stützt sich auf die kritische Diskursanalyse und sozio-pragmatische Ansätze (Sarangi/Slembrouck 1996). Ergänzend werden das aus der Funktionalen Grammatik (Givon 1993, Halliday 1996) und der Soziolinguistik (Holmes 1992, Wardhaugh 1998) stammende Prinzip der sprachlichen Variation herangezogen, relevante diskurs- und konversationsanalytische Konzepte und die Kontextualisierung der Habermas'schen Definition des kommunikativen Handelns. Die Rekonstruktion der Geschlechtsidentität wie auch der Berufsidentität wird dabei auf der Basis der Kontextfunktionen Geltungsanspruch und Geltungsproblematik analysiert (Fetzer 1994, 1997a, 1998). Sprache wird in diesen Ansätzen nicht mehr als ein von SprecherInnen unabhängiges Grammatikmodell definiert, sondern als interaktives und kontextabhängiges soziales Handeln. Doch 'was' wird eigentlich kommuniziert: Wörter, Zeichen, Begriffe, Sätze oder vielleicht Propositionen? Habermas definiert in seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* (1987) Kommunikation als Postulieren und Ratifizieren von Geltungsansprüchen, d.h. als eine spezifische Art von sozialem Handeln, das immer in gesellschaftlichen Mikro- und Makrokontexten stattfindet und mit diesem interagiert. Dies hat zur Konsequenz, dass sprachliche Handlungen nicht nur aufgrund ihres Wahrheitsgehalts, sondern auch aufgrund ihrer Angemessenheit und Wahrhaftigkeit zum aktuellen Kontext bewertet werden müssen.

Für die oberflächensprachliche Realisierung einer kommunikativen Intention steht InteraktionsteilnehmerInnen im Prinzip ein unendliches Repertoire an verbalen und nonverbalen Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung. Aus diesen wählen sie eine spezifische Variante aus. Dieser Auswahlprozess entspricht also einer rationalen und intentionalen Handlung (vgl. hierzu Fetzer 1998, Garfinkel 1994). Dabei können InteraktionsteilnehmerInnen eine mehr

oder weniger explizite sprachliche Oberflächenrealisierung verwenden, die ihre kommunikative Intention am besten repräsentiert. Die kommunikative Intention der Zurückweisung kann zum Beispiel direkt durch *nein, so nicht* geäußert werden oder als Andeutung und somit durch eine indirekte Sprechhandlung wie in *wäre es nicht besser* bzw. *schon möglich* (Fetzer 1997b).

Die Auswahl einer angemessenen sprachlichen Oberflächenform für eine kommunikative Intention wird entscheidend durch den sozialen Kontext gesteuert und kontrolliert. Dieser umfasst eine Reihe sozialer Faktoren, die das Kommunikationsverhalten prägen und die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten z.T. drastisch einschränken können. Zu diesen gehören u.a. die Machtverhältnisse unter den InteraktionsteilnehmerInnen, ob es sich um eine institutionelle bzw. nicht-institutionelle Kommunikation handelt oder um eine formelle bzw. informelle. In der feministischen Linguistik werden geschlechtsspezifische Differenzen bei der Sprachproduktion und Sprachinterpretation häufig auf solche Asymmetrien zurückgeführt (vgl. u.a. Günthner (1997)). InteraktionsteilnehmerInnen versuchen ihre Handlungsintentionen erfolgreich zu kommunizieren. Daher versuchen sie i.d.R. ihre Geltungsansprüche angemessen oberflächensprachlich zu realisieren, da dies nicht nur deren Ratifizierung wahrscheinlicher macht, sondern auch deren Akzeptanz durch die Kommunikationspartner. Im Fall einer Geltungsproblematik, entweder aufgrund einer nicht angemessenen sprachlichen Oberflächenform oder einer nicht-angemessenen kommunikativen Intention, müssen zudem Sanktionen befürchtet werden. Wenn zum Beispiel die kommunikative Intention 'auffordern' in einer asymmetrischen Machtkonstellation von der untergebenen Person durch *mach jetzt sofort X* oberflächensprachlich realisiert wird, so hat sie mit Sanktionen der sozial höherrangigen Person zu rechnen. Diese können in Form von Verweisen oder Rügen erfolgen, oder aber auch in Form legaler Konsequenzen.

Welchen Stellenwert haben die sozialen Konstrukte der Geschlechts- und Berufsidentität in diesem von uns als Ausgangspunkt gewählten Kommunikationsmodell? Sie werden hier nicht als Propositionen definiert, d.h. als Entitäten der objektiven Welt, sondern als soziokulturelle Konventionen, die dem Angemessenheitsparadigma der sozialen Welt folgen. In der Regel sind sie an konkrete, sozial handelnde Personen gebunden, die als InteraktionsteilnehmerInnen oder als Diskursidentitäten repräsentiert werden können. Diese Unterscheidung zwischen einer aktiven, diskursgestaltenden Kategorie, d.h. u.a. SprecherIn, HörerIn, AdressatIn oder Publikum, und einer diskursimmanenten Kategorie der Diskursidentität, d.h. einer von der SprecherIn konstruierten und von der AdressatIn ratifizierten Identität, ist bei linguistischen Untersuchungen viel zu wenig berücksichtigt worden, obwohl sie für die oberflächensprachliche Repräsentation der Geschlechts- und

Berufsidentität von grosser Bedeutung ist¹. Wie werden diese Konstrukte oberflächensprachlich repräsentiert? Beide Konstrukte entsprechen Kontextfaktoren. Aufgrund ihrer Zuordnung zur sozialen Welt können sie sowohl explizit als auch implizit ausgedrückt werden u.a. durch direkte Benennungen wie *Frau, Mädchen* oder *Physikerin* oder *tratschend, kichernd* oder die Andeutungen *mit zarter Hand im Labor experimentierend*. Ferner können die Geschlechts- und die Berufsidentität kombinatorisch ausgedrückt werden z.B. durch *ich als Frau* oder *Ingenieurin*. Hierbei referiert die deiktische Form 'ich' auf die Sprecherin und das Syntagma 'als frau' auf das Geschlecht der Diskursidentität, während 'Ingenieurin' die Berufsidentität einer weiblichen Diskursidentität benennt. Die Geschlechtsidentität einer Diskursidentität kann auch implizit kommuniziert werden, z.B. durch geschlechtsspezifisches verbales oder nonverbales Verhalten. Das soziale Konstrukt der Geschlechtsidentität ist zudem im gesamten Diskursverlauf aufgrund körperlicher und auditiver Geschlechtsmerkmale permanent wahrnehmbar und repräsentiert. Auf das soziale Konstrukt der Berufsidentität trifft das nicht zu. Zusätzlich dazu können diese sozialen Konstrukte aber auch von den InteraktionsteilnehmerInnen und Diskursidentitäten metakommunikativ im Rahmen der sozialen Welt und der diesbezüglichen textuellen Voraussetzungen erörtert werden.

Wie werden nun die Geschlechts- und Berufsidentitäten der Diskurs- und InteraktionsteilnehmerInnen in formalen Diskursen oberflächensprachlich repräsentiert? In welchen Kontexten referieren die GesprächsteilnehmerInnen auf ihre Geschlechtsidentität? In welchen Kontexten referieren sie auf ihre Berufsidentität? Wie referieren sie auf diese sozialen Konstrukte und welche Einstellungen kommen hierbei zum Ausdruck? Welche kommunikative Signifikanz kommt einer expliziten bzw. einer impliziten Variante zu?

Wie bereits erwähnt, wollen wir diese Fragen unter Rückgriff auf Material aus Gruppendiskussionen prüfen. Im folgenden Abschnitt wird deshalb zunächst kurz skizziert, in welchem Untersuchungskontext diese Diskussionen geführt wurden und wie das über sie gewonnene Gesprächsmaterial aufbereitet wurde, das in den explorativen Analysen verwendet wurde, die anschließend in Abschnitt 4 beschrieben werden.

¹Die Differenzierung zwischen InteraktionsteilnehmerInnenidentität und Diskursidentität beruht auf einer Unterscheidung in eine primäre und eine sekundäre Kategorie. Während die TextproduzentIn bzw. TextinterpretIn als primäre Kategorie dem ersten Kommunikationsrahmen zuzuordnen ist, stellt die Diskursidentität eine 'abstraktere' Metakategorie dar, die im Diskurs konstruiert und rekonstruiert wird. Hierbei ist jedoch anzumerken, dass weder InteraktionsteilnehmerInnen noch Diskursidentitäten durch diskrete, sondern durch *fuzzy* Kategorien repräsentiert werden, die aus einer Vielzahl von kontextuellen Variablen, wie u.a. der Interaktion von Ich-Identität, persönlicher Identität, sozialer Identität, kalkulierbar sind.

3. Die Gewinnung und Aufbereitung des analysierten Gesprächsmaterials

Die Gruppendiskussionen, die für die in Abschnitt 4 beschriebenen Analysen herangezogen wurden, stammen aus einem Projekt, das von April 1997 bis Oktober 1998 bei ZUMA im Auftrag des nordrhein-westfälischen Ministeriums für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung durchgeführt wurde (vgl. Glöckner-Rist/Mischau 1999). Das Projekt diente der Bearbeitung des Themas „Akzeptanz von Frauenuniversitäten und Frauenstudiengängen“. Der Schwerpunkt sollte dabei auf den Bereichen Naturwissenschaft und Technik liegen, da in diesen nach wie vor eine z.T. drastische Unterrepräsentanz von Frauen existiert, mit der Konsequenz, daß diese nach wie vor aus einer Reihe attraktiver und lukrativer Berufs- und Wissenschaftsfelder ausgegrenzt werden.

Die folgende Auflistung zeigt, daß in dem Projekt zehn strukturierte Gruppendiskussionen mit insgesamt 68 VertreterInnen für Zielgruppen aus den gesellschaftlichen Bereichen durchgeführt und analysiert wurden, die von einer Einrichtung der oben genannten monoedukativen Hochschulangebote unmittelbar betroffen wären:

a) Hochschulbereich

- mit 12 Hochschullehrerinnen unterschiedlicher naturwissenschaftlich-technischer Fächer. Sie wurden auf zwei Diskussionsgruppen aufgeteilt.
- mit 6 Hochschullehrerinnen unterschiedlicher sozial- und geisteswissenschaftlicher Fächer.
- mit 7 Studentinnen unterschiedlicher naturwissenschaftlich-technischer Fächer.
- mit 8 Studentinnen unterschiedlicher sozial- und geisteswissenschaftlicher Fächer.

b) Arbeitsmarktbereich

- mit 6 Vertreterinnen aus Berufs- oder Interessenverbänden für Frauen aus Naturwissenschaft und Technik.
- mit 7 berufstätigen Frauen aus unterschiedlichen naturwissenschaftlich-technischen Berufsfeldern.
- mit 6 UnternehmensvertreterInnen unterschiedlicher Branchen und Betriebe aus dem Bereich Naturwissenschaften und Technik.

c) Schulbereich

- mit 8 GymnasiallehrerInnen für mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer.
- mit 8 Schülerinnen der Oberstufe mit mindestens einem Leistungskurs in einem mathematisch-naturwissenschaftlichen Fach.

In jeder dieser Diskussionsrunden wurden ausführlich positive und negative Konsequenzen und Erwartungen diskutiert, die in diesen verschiedenen Zielgruppen mit der Einrichtung von Frauenstudiengängen und einer Frauenuniversität verbunden werden und dort für deren Akzeptanz wichtig wären. Dazu strebten wir intensive und kontroverse Diskussionen unter einer möglichst ausgewogenen Beteiligung aller Teilnehmer an. Deshalb wurden an jeder Diskussionsrunde mindestens sechs und maximal acht Personen beteiligt.

In allen Gruppendiskussionen wurden die folgenden übergeordneten Themenbereiche erörtert:

- 1) Beschreibung und Beurteilung der Situation von Frauen in Naturwissenschaften und Technik vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen in Schule, Studium oder Beruf.
- 2) Erfahrungen mit Monoedukation sowie Einstellungen zur Geschlechtertrennung im Bildungswesen (Schule und Hochschule) unter Berücksichtigung der eigenen Erfahrungen sowie von Erfahrungen aus anderen Ländern wie z.B. den USA.
- 3) Kenntnisse bezüglich der aktuellen Reformdiskussion um die Einrichtung von Frauenstudiengängen und Frauenuniversitäten.
- 4) Einstellungen zu diesen Reformprojekten sowie mögliche positive und negative Vorstellungen bzw. Erwartungen über ihre Ausgestaltung.
- 5) Konsequenzen und Erwartungen bezüglich der Berufs- und Karrierechancen der Absolventinnen von Frauenstudiengängen und Frauenuniversitäten.
- 6) Beurteilung der Akzeptanz dieser in Entwicklung bzw. Erprobung befindlichen Reformprojekte durch die unmittelbar Betroffenen (Studentinnen, Lehrende, ArbeitgeberInnen) und Beantwortung der Frage, von welchen Faktoren diese Akzeptanz abhängig sein könnte.
- 7) Einschätzung der Realisierungschancen der Reformprojekte: Finanzierbarkeit im nationalen oder internationalen Rahmen; politische Durchsetzbarkeit; Einordnung in und Anbindung an das gegenwärtige Hochschulsystem.
- 8) Entwicklung von Bedingungen oder Kriterien, die die Realisierung von Frauenstudiengängen und Frauenuniversitäten im deutschen Hochschulwesen erleichtern.
- 9) Klärung der Bereitschaft, die Einrichtung von Frauenstudiengängen und Frauenuniversitäten aktiv zu unterstützen.

Die Behandlung dieser Themenbereiche wurde durch Gesprächsleitfäden strukturiert, die den Teilnehmern zu Beginn jeder Diskussionsrunde ausgehändigt wurden. Sie legten fest, wann und durch welche Fragen die Diskussion dieser Themen durch die Diskussionsleiterinnen initiiert werden sollte. Sie unterteilten dabei jede Diskussionsrunde in drei, bei der späteren Durchführung durch Pausen voneinander abgegrenzte thematische Blöcke. Die Fragen der Leitfäden, besonders die für den ersten thematischen Block, wurden an die jeweilige Ziel-

gruppe angepaßt. Ansonsten waren die Leitfäden für alle zehn Diskussionen inhaltlich und strukturell übereinstimmend aufgebaut. Alle Diskussionen dauerten zwischen 3 ½ und 4 Stunden. An jeder Gruppendiskussion nahmen zwei Diskussionsleiterinnen teil. Die eine übernahm die formale, die andere die inhaltliche Gesprächsleitung.

Alle Diskussionen wurden mit Einwilligung der TeilnehmerInnen für die Auswertungen auf Tonband und Video aufgezeichnet und dann verschriftet. In den Transkriptionen mußten nur alle expliziten sprachlichen Äußerungen enthalten sein, die für das in den Gesprächen fokussierte inhaltliche Thema „Akzeptanz von Frauenuniversitäten und Frauenstudiengängen“ wichtig sind. Entsprechend mußten in den Transkriptionen nur die SprecherInnen und die von ihnen geäußerten Inhalte vollständig in wörtlicher Form enthalten sein, ohne Berücksichtigung umgangssprachlicher und dialektbedingter Laut- und Wortformen sowie außersprachlicher Merkmale wie u.a. Pausen, Intonationen, überlappender Rede.

Die Transkriptionen konnten also nach den einfachsten Transkriptions-Regeln verschriftet werden. In Anlehnung an das in der Literatur weitgehend einheitlich vorgeschlagene Verfahren wurden sie in mehreren Schritten erstellt:

- Zunächst wurde unter Rückgriff auf die Tonbandaufzeichnungen ein *Rohtranskript* erstellt. Eingesetzt wurden dazu drei Sekretärinnen, eine Linguistin und drei Studentinnen der Sozialwissenschaften. Um die Identifizierung der SprecherInnen zu ermöglichen und zu erleichtern, waren alle Transkribentinnen bei den Gruppendiskussionen anwesend, für die sie später die Rohtranskripte erstellten. Dieses Vorgehen wurde gewählt, weil nach einer früher bei ZUMA durchgeführten Transkriptionsstudie die Nicht-Anwesenheit der Transkribentinnen an den Diskussionen offensichtlich wesentlich mit dazu beigetragen hat, daß die SprecherInnen(wechsel) in den Rohtranskripten äußerst unzuverlässig erfaßt wurden.
- Anschließend wurden diese Rohtranskripte zweimal von Projektmitarbeiterinnen Korrektur gehört. Dann noch immer fehlende Sprechernamen konnten abgesehen von nur 10 Ausnahmen durch Rückgriff auf die Videoaufzeichnungen nachgetragen werden.

Für die im nächsten Abschnitt beschriebenen Analysen wurden nur die Transkriptionen der Diskussionen mit den Teilnehmereinnen aus dem Hochschul- und Arbeitsmarktbereich herangezogen. Nicht einbezogen wurden von diesen ferner die Diskussionen mit den Hochschullehrerinnen und Studentinnen sozial- und geisteswissenschaftlicher Fächer. In den Analysen wurden somit die Transkriptionen zu sechs Diskussionsrunden verwendet.

4. Die Repräsentation von Geschlechts- und Berufsidentität im Diskurs

Die in diesem Abschnitt dargestellten explorativen Analysen dienten der Vorbereitung weiterführender, systematischer Untersuchungen. Sie erforderten dazu zwei Schritte: a) Zunächst wurde theoretisch abgeleitet und zusammengestellt, welche Ausdrucksmittel die deutsche Sprache prinzipiell zur Referenzierung auf Geschlechts- und Berufsidentitäten zur Verfügung stellt. In einem zweiten Schritt wurde dann b) unter Rückgriff auf sechs der im vorigen Abschnitt beschriebenen Gruppendiskussionen geprüft, welche dieser prinzipiell im Deutschen zur Verfügung stehenden sprachlichen Ausdrucksmittel unsere Diskussionsteilnehmerinnen tatsächlich wann und wie in diesen verwenden. Berücksichtigt und auf den Einsatz solcher Ausdrucksmittel geprüft wurden dabei zwar jeweils alle Äußerungen aus den erwähnten sechs Diskussionsrunden. Ermittelt wurde in diesen ersten explorativen Analysen aber nur die Bandbreite der dort eingesetzten Ausdrucksmittel, um – wie bereits gesagt – ein Kategorienschema zur Durchführung systematischer Analysen z.B. über die Häufigkeit und den Zeitpunkt ihres Einsatzes in verschiedenen Zielgruppen.

zu a) Bei den hier betrachteten Diskussionen handelt es sich um gleichgeschlechtliche face-to-face Interaktionen, in denen Frauen aus Naturwissenschaft und Technik ihre geschlechtsspezifische Situation erörtern. Der Kontext der Interaktionen ist durch einen hohen Grad an Inszeniertheit charakterisiert und als stark formalisiert einzustufen. Im Deutschen können die Geschlechtsidentität der InteraktionsteilnehmerInnen und Diskursidentitäten explizit oberflächensprachliche mit z.B. *ich bin eine frau* realisiert werden. Eine Sprecherin kann ihre Geschlechtsidentität aber auch implizit durch stereotypisches weibliches Verhalten ausdrücken z.B. durch geschlechtsspezifische Lautstärke, Tonhöhe, Körpersprache oder Argumentationsformen. Demgegenüber kann die Berufsidentität im wesentlichen nur explizit durch eine direkte Benennung ausgedrückt werden. Dabei kann das weibliche Geschlecht der Berufsausübenden im Deutschen explizit markiert werden z.B. durch das Suffix *-in* in *physikerin*, *wissenschaftlerin* bzw. *studentin* oder durch die Attribuierung *weiblich* in *weiblicher physiker*, *weibliche angehörige*, *weibliche studierende* bzw. *weibliche wissenschaftler*. Für die feministische Linguistik ist hierbei von Interesse, dass der maskulinen Berufsform *physiker* zusätzlich die generische Funktion zugeschrieben wird². Im Rahmen der oberflächensprachlichen Realisierung impliziert die Berufsidentität also häufig die Geschlechtsidentität oder sie expliziert diese sogar. Eine implizite Realisierung der Berufsidentität ist nur bedingt möglich, da wie schon angedeutet ein Berufsfeld zwar beschrieben, die konkrete Tätigkeit jedoch nur an-

²Zu der Diskussion *Genus & Sexus* vgl. u.a. Hellinger 1990, Leiss 1994.

gedeutet werden kann: In einem Labor können z.B. ChemikerInnen und technische AssistentInnen oder aber auch Putzkolonnen beschäftigt sein.

zu b) Wie verwenden unsere Diskussionsteilnehmerinnen nun diese im Deutschen zur Verfügung stehenden sprachlichen Ausdrucksmittel? Wie und wann drücken sie mit diesen ihre Geschlechtsidentität bzw. Berufsidentität aus?

Zunächst läßt sich festhalten: Unsere Interaktionsteilnehmerinnen verweisen sowohl explizit als auch implizit auf ihre Geschlechtsidentität. Eine Teilnehmerin thematisiert sogar explizit die geschlechtsspezifische phonologische Realisierung hinsichtlich Tonhöhe und Lautstärke: *vor allen dinge dann hab ich dann auch noch **nicht so eine laute stimme** gehabt und natürlich vom tonfall war das auch ein bisschen anders ist dann schon aufgefallen und dann gab es auch schon dementsprechend lästerungen.* Interessant ist an dieser Äußerung, dass die weibliche Geschlechtsidentität der Interaktionsteilnehmerin, welche hier implizit durch die Thematisierung des Sprechverhaltens kommuniziert wird, mit ihrer Berufsidentität als Physikstudentin konfligiert und dem Negativkontext 'Lästerung' zugeordnet wird. Neben der impliziten Realisierung der Geschlechtsidentität wird von der 'grammatikalisierten Weiblichkeit', wie in *mein name ist christine, ich komme von der TU darmstadt, bin dort wissenschaftliche mitarbeiterin*, nur bedingt Gebrauch gemacht. Häufig wird das sogenannte generische Maskulinum verwendet, wie z.B. *wissenschaftler* oder *student*, das mit der grammatikalisierten Weiblichkeit konkurriert. Manchmal werden auch die weiblich markierte und die sogenannte generische Form parallel verwendet wie in *also die meisten frauen der meinen kolleginnen ich hab ja relativ wenige und die meisten sind auch informatiker und kein elektrotechniker*. Eine weitere Variante besteht aus der Doppeltmarkierung wie in ***weibliche mitarbeiterin*** oder in *ich will erst mal sehen, wie weit meine grenzen sind, als person, nicht als frau, sondern als wissen- wissenschaftler, wissenschaftlerin*. Sie wird sowohl im Rahmen der diskursiven Strategie 'Reparatur' als auch bei der Explizierung der Geschlechtsidentität eingesetzt.

Die Analyse der Grammatikalisierung der weiblichen Geschlechtsidentität ist also vor allem auf dem Hintergrund des Phänomens der linguistischen Variation von Interesse, da es InteraktionsteilnehmerInnen im Prinzip frei steht, ihre weibliche Geschlechtsidentität hinsichtlich ihrer Berufsidentität oberflächensprachlich als Suffix *-in* bzw. als Attribuierung *weiblich* zu realisieren.

Stehen den Interaktionsteilnehmerinnen noch andere sprachliche Möglichkeiten zur Verfügung, um ihre Geschlechts- und Berufsidentität auszudrücken? Die wohl am stärksten konventionalisierte Form, mit Hilfe derer Interaktionsteilnehmerinnen und Diskursidentitäten ihre Geschlechtsidentität oberflächensprachlich realisieren, besteht in der Nennung von Eigennamen, d.h. Vor- und Nachnamen, welche zusätzlich mit der Anredeform 'Titel' kom-

biniert werden können. Die explizite Namensnennung findet in der Regel nur in der Eröffnungsphase des Diskurses statt. Im weiteren Diskursverlauf wird auf Interaktionsteilnehmerinnen im Dienste des Ökonomieprinzips mit den deiktischen Proformen *ich* bzw. *du / sie* verwiesen. Fernern werden feste Syntagmen benutzt, wie z.B. *als frau*, *als mädchen* oder *als ingenieur*. Je nach kommunikativer Intention werden diese durch weitere Attribuierungen spezifiziert, wie *als bewusste frau*, *als einzige frau* oder *als weiblicher ingenieur*.

Diesen festen Syntagmen kommt die Funktion eines *sozialen Index* zu. Das heißt, sie verweisen auf die sozialen Konstrukte Berufs- bzw. Geschlechtsidentität und implizieren dadurch deren Validität für den aktuellen Diskurs.

Das sprachliche Inventar ermöglicht es dem Individuum, sich als relativ 'geschlechtslose' Diskursidentität *Individuum*, d.h. als 'generisches' *ich*, oberflächensprachlich zu repräsentieren. Es können aber auch weiblich oder beruflich markierte sprachliche Formen eingesetzt werden über welche die Interaktionsteilnehmerinnen ihre duale Identität ausdrücken, z.B. *ich als frau*, *mich als ko-referent* oder *ich war ein ganz normaler ingenieur*, oder auch eine multiple Identität, wie z.B. in *ich als frau als wissenschaftlerin*. Die multiple Identität von InteraktionsteilnehmerInnen kann aber nicht nur implizit als Kombination sozialer Indexe realisiert werden. Die folgende Belegstelle verdeutlicht vielmehr, dass sie auch explizit thematisiert werden kann: *und du wirst nicht nur lernende an der universität sondern du bist auch persönlichkeit und und gut wir sind alle persönlichkeiten egal in welchem semester aber du bist*. In welchen Kontexten repräsentieren sich die Interaktionsteilnehmerinnen als neutrale Individuen, und wann und wo wird die Geschlechts- und Berufsidentität explizit markiert?

Es wurde bereits aufgezeigt, dass die Berufs- und Geschlechtsidentität zu Beginn des Diskurses als explizit oder implizit repräsentierte Geltungsansprüche im Sinne von Habermas ausgedrückt werden. Wenn diese von InteraktionsteilnehmerInnen ratifiziert werden, kommt ihnen der Status einer Präsupposition³ zu. Dies hat zur Folge, dass sie nicht weiter expliziert werden müssen. Welche Funktion kommt nun der Explizierung der Geschlechts- und der Berufsidentität im Mittelteil des Diskurses zu? Eine explizite Äußerung wäre zu diesem Zeitpunkt redundant und würde gegen das sprachliche Ökonomieprinzip verstoßen. Wie thematisieren unsere Sprecherinnen ihre sozialen Identitäten zu diesem Zeitpunkt und was wollen sie dabei äußern? Unsere Texte zeigen: Am häufigsten verwenden sie dazu in diesem Abschnitt der Diskurse als soziale Indexe fungierende feste Syntagmen wie *als frau* bzw. *als ko-referent*. Diese verweisen sowohl auf die Diskursidentität als auch auf die Identität der Interakti-

3 Präsuppositionen sind sprachliche und außersprachliche Voraussetzungen, die die SprecherInnen als gemeinsam bekanntes voraussetzen und deren Gültigkeit als *fraglos* unterstellt wird. (vgl. hierzu Hennig/Huth 1975, 42-54)

onsteilnehmerInnen. Der soziale Index *als frau* verweist in den folgenden Belegstellen auf die Geschlechtsidentität der Diskursidentität *wenn man als frau irgendwo hingehet, und als frau wird erst mal unterstellt, und noch mal die reflektion jetzt als frau in der minderheit zu sein* bzw. *dass man als frau immer als zweite ware gehandelt wird*. Diese Sprachform hat immer die gleiche Funktion. Sie löst die Inferenz aus, dass von Frauen und Männern soziale Handlungen unterschiedlich ausgeführt werden. Die dabei zum Ausdruck gebrachte Bewertung der Unterschiede ist zwar immer als aussergewöhnlich markiert wie in *wenn man als frau irgendwo hingehet* bzw. *als frau in der minderheit zu sein*. Sie wird jedoch nicht immer negativ bewertet, wie in den beiden oben zuletzt aufgeführten Beispielen.

Haben die auf die Berufsidentität der Diskurs- bzw. Interaktionsteilnehmerinnen verweisenden sozialen Indexe *als ko-referent* bzw. *als ingenieur* die gleiche Funktion? Auch sie lösen Inferenzen aus, die Unterschiede zwischen den Handlungsausführungen verschiedener sozialer Akteure betreffen. Diese Unterschiede sind jedoch nicht im Rahmen der Geschlechterdichotomie angesiedelt, sondern in sozio-kulturellen Berufsfeldern.

SprecherInnen haben jedoch nun nicht nur die Möglichkeit, das Geschlecht der Diskursidentität auszudrücken. Sie können vielmehr auch ihr eigenes Geschlecht explizit markieren. Dabei verwenden sie jedoch immer zur Repräsentation der Diskursidentität gleichzeitig den sozialen Index *als frau* wie z.B. in *und das fällt mir als frau in gewisser weise leichter* bzw. in *wie ich den job den ich gern haben will auch bekommen kann ja auch als frau bekommen kann*. In diesen Äußerungen deuten sich bereits Konflikte zwischen der Berufs- und der Geschlechtsidentität an, da die betreffende Diskussionsteilnehmerin nach diesen nicht nur *den job bekommen*, sondern *den job als frau* bekommen will. Dies verweist auf geschlechterspezifische Berufschancen und daraus resultierende Geschlechtersegregationen auf dem Arbeitsmarkt. Die Identität der Interaktionsteilnehmerinnen wird dabei nicht nur indexikalisch als Proform *ich* bzw. *mir* realisiert, sondern auch relativ explizit wie in *hat man da schwierigkeiten hat frau auch da schwierigkeiten akzp die gleiche akzeptanz zu finden wie männer das mag aber auch an meiner person liegen* bzw. in *von meiner persönlichen situation her als frau*.

Welche Funktion ist dieser dualen Orientierung der Sprecherinnen zuzuschreiben? Einerseits beziehen sich die Interaktionsteilnehmerinnen auf das soziale Konstrukt der Geschlechtsidentität und bringen so die damit verbundenen Geschlechterdifferenzen zum Ausdruck. Andererseits signalisieren sie, dass sie sich mit ihrem Geschlecht identifizieren. Dies macht wiederum auf konfligierende Geschlechts- und Berufsrollenanforderungen aufmerksam. Der Grad an Identifizierung kann noch intensiviert werden, indem die Sprecherinnen nicht nur auf sich als Individuen verweisen, sondern auf sich als Kollektiv mit den Proformen *wir* bzw. *uns* wie in *dass wir frauen angequatscht werden* bzw. *was uns frauen im prinzip fehlt*. Interessant

ist daran, dass solche Solidaritätskundgebungen (Adamzik 1984) nur in sogenannten Negativkontexten auftauchen und somit potentielle Konflikte signalisieren, die diese Sprecherinnen zu lösen haben. Finden wir weitere Hinweise auf solche Konflikte bei unseren Diskussionsteilnehmerinnen? Wie ordnen sie sich in das in Abschnitt 2 beschriebene Schema von Walter (1998) ein?

Ein Einbezug dieses Schemas und seiner Konstrukte der Ich-Nähe und Ich-Ferne von Technik und Weiblichkeit in unsere Korpusanalyse erfordert, daß wir im folgenden Äußerungen identifizieren müssen, die die Ich-Nähe und Ich-Ferne zu der Geschlechtsidentität der Diskussionsteilnehmerinnen zum Ausdruck bringen. Exemplarisch sind dafür die folgenden Belegstellen, in denen sich die Sprecherinnen von der traditionellen Frauenrolle primär indirekt abgrenzen, um dadurch eine relativ explizite Ich-Nähe zur Technik zum Ausdruck zu bringen: *ich habe **mich selber** nie in einer sonderrolle gefühlt mit meinem studiengang also **ich persönlich** nicht*. Auch hier läßt sich aus der Verwendung des festen Syntagmas *ich persönlich* in Kombination mit der Negationsform *nicht* ableiten, dass sich die Sprecherin persönlich in ihrem Berufsfeld aufgrund der dort existierenden Unterrepräsentation von Frauen andersartig fühlt. Sie drückt aber gleichzeitig aus, dass dies nicht uneingeschränkt auf andere Frauen zutreffen muss. Dies trifft auch auf die folgenden, indirekt realisierten Abgrenzungsstrategien zu: *aber irgendwie ist es auch immer **eine persönliche sache** je nachdem wie man sich anstellt oder ob man so etwas auch vielleicht provoziert **ich** meine natürlich ist man in der minderheit und das fällt einem auch auf aber es ist überhaupt kein problem bzw. in ganz viele andere frauen lassen sich da wahrscheinlich abschrecken denk **ich***.

Weitaus häufiger verweisen Diskussionsteilnehmerinnen jedoch nicht explizit auf ihre Geschlechtsidentität, sondern präsupponieren sie aufgrund ihrer visuellen Omnipotenz. Dazu verwenden sie die sogenannten generischen Formen wie in *mich als **ko-referent*** oder wie in *ich war ein ganz normaler **ingenieur***, die immer noch einen gewissen Grad an Ich-Nähe der Sprecherin zur Technik nahelegen. In den folgenden Belegstellen ist dies jedoch nicht mehr der Fall. In diesen tilgt die Sprecherin ihre Geschlechtsidentität explizit und drückt nur noch Technik-Nähe aus: *sondern die haben **in mir den techniker** gesehen und das hab also ich hab das leider nur erfahrungen mit amerikanern und schweden*. Die Diskusssionsteilnehmerin verbirgt hier nicht nur ihre Geschlechtszugehörigkeit, sondern drückt über *leider* indirekt aus, dass dies nur selten passiert. Dies legt den Schluss nahe, dass ihr ihre Geschlechtszugehörigkeit im Beruf häufig Probleme bereitet. Auch die folgende exemplarische Belegstelle drückt einen Konflikt zwischen weiblicher Geschlechtsidentität und technischer Berufsidentität aus. Auch in dieser wird eine positive Einstellung zum eigenen technischen Beruf der Diskussteilnehmerin mit der oberflächenstrukturellen Tilgung der Geschlechtsidentität gekoppelt: *in dem gebiet sowieso wenige arbeiten gibt es da natürlich noch weniger*

frauen wie normal aber das war gar nicht vordergründig war ich für die gar nicht frau war ich ganz normal gefragt als mein technisches wissen.

5. Schlussbemerkung

Unsere interdisziplinäre Untersuchung über die Interdependenz der Geschlechts- und Berufsidentität basiert sowohl auf sozialwissenschaftlichen als auch linguistischen Ansätzen. Dabei werden nicht nur diese sozialen Konstrukte berücksichtigt, sondern auch deren Repräsentation im Diskurs. Diese duale Orientierung resultiert in der Differenzierung der Geschlechtsidentität der Interaktionsteilnehmerinnen und der Geschlechtsidentität der textimmanenten Kategorie der Diskursidentität. Diese Differenzierung hat sich als äußerst fruchtbar erwiesen, da hier nicht nur intraindividuelle Differenzen, sondern auch die vom Individuum strategisch eingesetzten sprachlichen Mittel für eine oberflächensprachliche Realisierung untersucht werden können. Die von Barrie Thorne (1997) postulierte Kontextabhängigkeit des sozialen Konstrukts der Geschlechtsidentität konnte also bestätigt werden.

Im Rahmen der Linguistik sind nicht nur die expliziten und indexikalischen sprachlichen Mittel von Interesse, sondern auch deren kommunikative Signifikanz, da die oberflächensprachliche Realisierung dieser auf die Geschlechtsidentität verweisenden sprachlichen Indikatoren deren Problematisierung hinsichtlich der Geschlechterdifferenzen signalisiert. Referenzen auf die Berufsidentität hingegen verweisen auf das soziokulturelle Konstrukt der betreffenden Berufsfelder, wobei sie diese 'nur' spezifizieren.

Unsere Analyse der oberflächensprachlichen Realisierung der Geschlechts- und Berufsidentität hat sich auf gleichgeschlechtliche Interaktionen beschränkt, da wir erwarteten, dass in einem geschlechtshomogenen Kontext weibliche Geschlechtsidentitäten offener und weniger inszeniert rekonstruiert werden. Unter thematisch-inhaltlichen Gesichtspunkten haben sich diese Erwartungen erfüllt, da die Teilnehmerinnen zum Teil sehr persönliche Erfahrungen berichteten. Unsere Beobachtungen über die indexikalischen und expliziten Referenzierungsformen auf die weibliche Geschlechtsidentität sind also wahrscheinlich auch durch diesen spezifischen Diskurskontext mit beeinflusst. Dabei variiert bereits hier der Grad an Explizitheit tendenziell. D.h. die Studierenden verwenden deutlich weniger explizite Realisierungsformen, um das Diskursthema „Diskriminierung“ zu diskutieren als z.B. die Lehrenden. Ferner bleibt zu prüfen, ob in gemischtgeschlechtlichen Diskussionen weniger oder andere Referenzen auf die Geschlechtsidentität erfolgen. Die interdisziplinär orientierte Verfahrensweise führte jedoch zu Fragen und ersten Ergebnissen, die wir nur unter Beteiligung einer der berücksichtigten Einzeldisziplinen nicht gefunden hätten. Sie werden

zudem die Grundlage für ein Klassifikationsschema bilden, daß für weitere systematische und quantifizierende Analysen des Gesamtkorpus eingesetzt werden kann.

6. Literatur

- Adamzik, Kirsten: Sprachliches Handeln und sozialer Kontakt: Zur Integration der Kategorie 'Beziehungsaspekt' in eine sprachakttheoretische Beschreibung des Deutschen, Tübingen 1984.
- Atkinson, John M. & Heritage, John (eds.): Structures of social action. Studies in conversation analysis, Cambridge 1984.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt, Frankfurt a.M. 1981.
- Berg-Peer, Janine: Ausschluß von Frauen aus den Ingenieurwissenschaften, Berlin 1981.
- Braun, Frederike & Ursula Pasero (Hrsg.): Kommunikation von Geschlecht, Pfaffenweiler 1997.
- Brown, Penelope & Levinson, Stephen: Politeness, Cambridge 1987.
- Cockburn, Cynthia: Die Herrschaftsmaschine. Geschlechterverhältnisse und technisches Know-how, Berlin 1988.
- Dijk, Teun van: Studies in the pragmatics of discourse, The Hague 1981
- Ders. (ed.): Handbook of discourse analysis. 4 Vol., London 1985.
- Ders.: Principles of critical discourse analysis. Discourse and Society 4/2, 1993, S.249-285.
- Ders.: Ideology: a multidisciplinary approach, London 1998.
- Erb, Ulrike: Frauenperspektiven auf die Informatik. Informatikerinnen im Spannungsfeld zwischen Distanz und Nähe zur Technik, Münster 1996.
- Fairclough, Norman: Discourse and social change, Cambridge 1992.
- Fetzer, Anita: Negative Interaktionen, Frankfurt/Main 1994.
- Dies.: Recontextualizing context, in: ECCS '97. Conference Proceedings. European Conference on Cognitive Science. April 9-11, 1997, Manchester UK 1997a, S. 176-180.
- Dies.: Negative contextualization: a socio-semiotic approach to language teaching, in: Pütz, M. (ed.): The cultural context in foreign language teaching, Frankfurt a.M. 1997b, S. 85-109.
- Dies.: Validity claims: assigning contextual information, in: T.D. Wilson & D. Allen (eds.): Information seeking in context: proceedings of the 2nd ISIC conference, Sheffield, 1998.
- Dies.: Challenging the unspoken: exploiting the ideology in and of political interviews. In Verschueren, Jeff. ed. *Language and ideology: selected papers from the 6th international pragmatics conference. Vol. 1.* International Pragmatics Association: Antwerp 1999
- Flader, Dieter (Hrsg.): Verbale Interaktion: Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik, Stuttgart 1991.
- Fox Keller, Evelyn: Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft?, München 1986.
- Franck, Dorothea: Grammatik und Konversation, Königstein 1980.

- Fraser, Bruce: Perspectives on politeness, in: JoP 14, 1990, S. 219-236.
- Garfinkel, Harold: Studies in ethnomethodology, Cambridge 1994.
- Givon, Talmy: English Grammar: a function-based introduction, Amsterdam 1993.
- Glöckner-Rist, Angelika/Mischau, Anina: Die Wahrnehmung und Akzeptanz von Frauenuniversitäten und Frauenstudiengängen, Düsseldorf 1999, im Druck.
- Goffman, Erving: Behavior in public places, New York 1963.
- Ders.: Strategic interaction, Philadelphia 1970.
- Ders.: The presentation of self in everyday life, Harmondsworth 1971.
- Ders.: Frame analysis, New York 1974.
- Ders.: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identitäten, Frankfurt a.M. 1975.
- Ders.: Forms of Talk, Oxford 1981.
- Ders. Interaction ritual, New York 1982.
- Grice, Paul H.: Logic and conversation. In P. Cole & J.L. Morgan (eds.), Syntax and Semantics, N.Y 1975, S. 41-58.
- Grimshaw, Allan D.: Mishearings, misunderstandings, and other nonsuccesses in talk: a plea for redress of speaker-oriented bias, in: Sociological Inquiry 50, 1980, S. 31-74.
- Guenther, Susanne: Zur kommunikativen Konstruktion von Geschlechterdifferenzen im Gespräch. In Braun, F. & U. Pasero, 1997, S. 122-146.
- Gumperz, John (ed.): Language and social identity, New York 1982.
- Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt a.M. 1987.
- Halliday, Michael A.K.: Introduction to functional grammar, London 1996.
- Hennig, Jörg & Huth, Lutz: Kommunikation als Problem der Linguistik, Göttingen 1975.
- Hellinger, Marlies: Kontrastive feministische Linguisti, Ismaning 1990.
- Heritage, John: Analysing news interviews: aspects of the production of talk for an overhearing audience, in: Dijk, T.A. van (ed.): Handbook of discourse analysis. Vol. III., London 1985, S. 95-117.
- Heritage, John: Garfinkel and ethnomethodology, Cambridge 1992.
- Holmes, Janet: Introduction to sociolinguistics, London 1992.
- Janshen, Doris: Frauen und Technik - Facetten einer schwierigen Beziehung, in: Hausen, Karin/Nowotny, Helga (Hrsg.): Wie männlich ist die Wissenschaft, Frankfurt a.M. 1986, S. 279-292.
- Janshen, Doris: Eros im Abwind. Zur geschlechtsspezifischen Konstitution technischer Kreativität, in: Schelhowe, Heidi (Hrsg.): Frauenwelt-Computerräume. GI-Fachtagung, Berlin 1989, S. 80-92.
- Janshen, Doris/Rudolph, Hedwig et al.: Ingenieurinnen. Frauen für die Zukunft, Berlin 1987.
- Kosuch, Renate: Beruflicher Alltag in Naturwissenschaft und Ingenieurwesen. Eine geschlechtsvergleichende Untersuchung des Konfliktlebens in einer Männerdomäne, Weinheim 1994.

- Lakoff, George: Hedges: a study in meaning criteria and the logic of fuzzy concepts, in: Hockney, D. et al.(eds.): Contemporary research in philosophical logic and linguistic semantics, Dordrecht 1975, S. 221-271.
- Lauerbach, Gerda: Conversation analysis and its discontent, in: Goebel, W. & Seeber, H.U.(eds.): Anglistentag 1992. Tübingen 1993, S. 427-436.
- Leech, Geoffrey: Principles of pragmatics, London 1983.
- Leiss, E.: Genus und Sexus. Kritische Anmerkungen zur Sexualisierung von Grammatik, in: Linguistische Berichte 152, 1994, S. 281-300.
- Levinson, Stephen: Pragmatics, Cambridge 1983.
- Ders.: Putting linguistics on a proper footing: explorations in Goffman's concepts of participation, in: Drew, P. & Wootton, A.(eds.): Erving Goffman. Exploring the interaction order, Cambridge 1988, S. 161-227.
- Metz-Göckel, Sigrid: Von der Technikdistanz zur Technikkompetenz, in: Metz-Göckel, Sigrid/Nyssen, Elke (Hrsg.): Frauen leben Widersprüche, Weinheim 1990, S. 139-152.
- Metz-Göckel, S.: Bildung, Lebenslauf und Selbstkonzepte von 'Arbeitertöchtern'. Ein Beitrag zur sozialen Mobilität und Individualisierung von Frauen aus bildungsfernen Schichten, in: Schlüter, Anne (Hrsg.): Arbeitertöchter und ihr sozialer Aufstieg, Weinheim 1992, S. 36-65.
- Ostner, Ilona: Weibliches Arbeitsvermögen und soziale Differenzierung, in: Leviathan 19, 1991, S. 192-207.
- Potter, Jonathan & Margaret Wetherell: Discourse and social psychology: beyond attitudes and behaviour, London 1987.
- Reucher, Theo (Hrsg.): Grammatik des Sozialen: eine Theorie des gesellschaftlichen Codes und des gesellschaftlichen Diskurses, Tübingen 1987.
- Ritter, Martina: Computer oder Stöckelschuh?, Frankfurt a.M. 1994.
- Roloff, Christine: Konzeptualisierung des Versteckten. Überlegungen zum Frauenforschungsschwerpunkt 'Technik- und Naturwissenschaftspotentiale von Frauen' am Hochschuldidaktischen Zentrum der Universität Dortmund, in: Schlüter, Anne/Roloff, Christine/Kreienbaum, Maria Anna (Hrsg.): Was eine Frau umtreibt. Frauenbewegung – Frauenforschung – Frauenpolitik, Pfaffenweiler 1990, S. 97-109.
- Rundnagel, Regine: Integrationsprobleme von Ingenieurinnen in den ersten Berufsjahren, Darmstadt 1986.
- Samel, I.: Einführung in die feministische Sprachwissenschaft, Berlin 1995.
- Sarangi, Srikant & Slembrouk, Stefaan: Language, bureaucracy & social control, London 1996.
- Scheich, E.: Naturbeherrschung und Weiblichkeit: Denkformen und Phantasmen der modernen Wissenschaften, Pfaffenweiler 1993.
- Schiffrin, Deborah: Discourse markers, Trowbridge 1987.
- Schiersmann, Christiane: Zugangsweisen von Mädchen und Frauen zu den neuen Technologien – Eine Bilanz vorliegender Untersuchungsergebnisse, in: Frauenforschung Heft 1+2, 1987, S. 5-24.

- Searle, John: *Speech Acts*, Cambridge 1969.
- Steinbacher, Karl: *Die Struktur des Verstehens und die Logik interkultureller Interpretationen*, München 1984.
- Teubner, Ulrike: *Neue Berufe für Frauen. Modelle zur Überwindung der Geschlechterhierarchie im Erwerbsleben*, Frankfurt a.M. 1989.
- Thomas, Jenny: *The language of power. Towards a dynamic pragmatics*, in: *JoP* 9, 1985, S. 765-783.
- Dies.: *Meaning in interaction*, London 1996.
- Thorne, Barrie: *Geschlecht und Interaktion: Für eine Erweiterung des konzeptuellen Spektrums*, in: Braun, F. & U. Pasero, 1997, S. 320-335.
- Wajcman, Judy: *Technik und Geschlecht. Die feministische Technikdebatte*, Frankfurt a.M. 1994.
- Walter, Christel: *Technik, Studium und Geschlecht. Was verändert sich im Technik- und Selbstkonzept der Geschlechter?*, Opladen 1998.
- Wardhaugh, Ronald: *An introduction to sociolinguistics*, Oxford 1998.
- Wodak, Ruth: *Disorders of discourse*, London 1996.